

Krimreise vom 28.03.-01.04.2012

Gundula Boukais TUI ReiseCenter Pinneberg

Als ich im Januar in unserer touristischen Fachzeitung, der FVW, von einer Reise auf die Halbinsel Krim las, war ich sofort überzeugt - da muss ich mit. Nach Absprache mit meinem Chef, Herrn Schmidt, bewarb ich mich für die Fachreise und Ende Februar bekam ich Bescheid, dass ich mitfahren durfte.

Finanziert wurde diese Studienreise von der ukrainischen „Krim Irej Company“, die mit Investitionen in der Windenergie, also mit den erneuerbaren Energien viel Geld verdient. Nun will man im Tourismus einsteigen und mit einem besonderen Wellness-Konzept auch auf dem deutschen Markt. Inwieweit die eigenen Ideen und das schon vorhandene Hotel für deutsche Reiseveranstalter interessant sind, das sollten wir deutsche Tourismusexperten beurteilen. Das war der eigentliche Zweck dieser Reise. Organisiert wurde auf deutscher Seite alles von zwei Reisespezialisten für Osteuropa, die mit der Firma Irej schon länger bekannt sind.

Es ging los mit der UIA (Ukrain International Airline) ab Berlin/Tegel nach Kiew und von dort weiter nach Simferopol, der Hauptstadt der Krim. Gute zwei Stunden dauert der Flug nach Kiew - leider sah ich östlich Berlins nur noch eine geschlossene Wolkendecke, die erst kurz vor Kiew aufriss. Doch ein großer Unterschied war aus der Luft gleich erkennbar - die dunkle Erde der Ukraine- legendär die Bezeichnung „Kornkammer Europas“, dank der fruchtbaren Schwarzerde Böden.

Auf dem Weg vom neuen zum alten Flugterminal sah man dann gleich die Werbetafeln für die EM im Juni - das erste Fotomotiv! Später auf der Krim sahen wir davon nichts mehr - keine einzige Reklame. Sicherlich, auf der Halb-Insel findet kein Spiel statt, doch hätte ich schon ein bisschen Werbung erwartet.



Der Flieger nach Simferopol war voll und der Flug dauerte nochmals eine knappe Stunde. Gegen ca. 21:00h landeten wir, geographisch und politisch weiterhin in Europa, doch die Welt hier wirkte völlig fremd.

Im Flughafen sind nur noch kyrillische Buchstaben zu lesen, der auf uns wartende Kleinbus ein Uraltmodell, die Straßen ziemlich holprig, trotz „Flughafenzubringer“ und vor allem fiel eines auf, es war sehr dunkel. Es gab auch in der Hauptstadt kaum Straßenbeleuchtung.

Jetzt erfuhren wir, dass laut Programm noch eine Klinik besucht werden sollte und wir danach noch ein Abendessen mit Vertretern unserer ukrainischen Sponsoren hatten. Der Anreisetag war also noch lange nicht zu Ende. Die Behandlungen in der firmeneigenen Schönheitsklinik im Zentrum von Simferopol gehören zum Wellnesskonzept der Firma. Die anschließende Rehabilitation soll dann im Hotel am Schwarzen Meer, 80km entfernt erfolgen. So erzählte es Nikida, unser von der Firma gestellter Übersetzer. Die Firmenchefin Frau Ramazanowa empfing uns persönlich mit einigen wichtigen Firmenvertretern. Wir besuchten die Klinik, inklusive dem OP-Raum - alles wirkte irgendwie bizarr, alles neu, aber in einem alten Gebäude und an den Wänden hingen lauter Diplome.

Das Abendessen, so gegen 23:30h war dann wie in einem Film. Alle saßen an einer Tafel, die sich förmlich bog vor lauter Vorspeisen. Eine Tischrede folgte dem nächsten Trinkspruch, ein Toast dem anderen, wir prosteten uns ständig zu - immer mit Wodka, was sonst? Dazwischen aßen wir wirklich vom Feinsten, in Erinnerung bleibt der feingeschnittene leicht geräucherte Lachs - er war noch besser als in Kanada. Ein perfekter Einstieg in die Ess- und Trinkkultur des Landes, leider nur sehr spät am Abend. So gegen ein Uhr brachen wir auf mit unserem Kleinbus Richtung Küste, nach Semidworje, zum Hotel „Irey“, was übersetzt Paradies bedeutet. Doch die Fahrt zum Paradies in dieser Nacht hielt noch eine Überraschung für uns bereit.

Alle hingen schläfrig irgendwie in den Bussitzen, jeder sehnte sich nach einem Bett. Es ging durchs Gebirge und plötzlich hielt der Bus. Draußen lag Schnee, wir bemerkten Polizisten und ein großes Schild zeigte die Passhöhe von 752m an. Polizeikontrolle - als erster verschwand unser Busfahrer Sascha mit den Papieren aus dem Bus. Nach einiger Zeit folgten zwei Firmenbegleiter und dann schließlich unsere beiden deutschen Ostreisen Spezialisten, Jochen und Andrej. Alle verhandelten stark gestikulierend mit den Polizisten. Es wurde fleißig telefoniert und argumentiert, bis endlich nach 50 Minuten wir tatsächlich weiterfahren durften.

Aus Sicherheitsgründen hätte man uns gestoppt, das Weiterfahren wäre zu gefährlich, das war der angebliche Grund. Aber man hätte kein Geld bezahlt, wurde von den ukrainischen Begleitern fest behauptet. Egal, gegen ca. 04:00h erreichten wir das Hotel, es gab für jeden einen Schlüssel und wir verschwanden sofort in unseren Zimmern. Die erste Nacht im Schwarzmeer-Paradies war kurz.

Am nächsten Morgen zog ich gleich die schweren Vorhänge zurück - das sehr geräumige Zimmer hatte eine recht plüschige, aber komplett neue Einrichtung. Und nun ein ganz toller

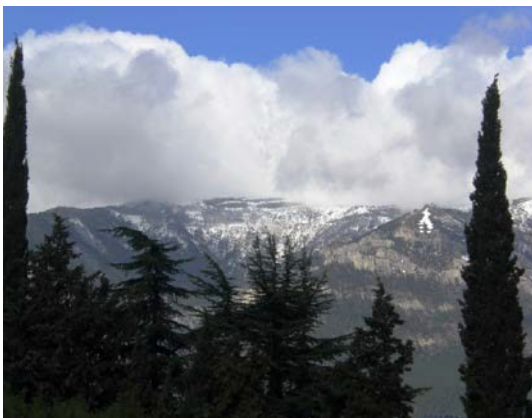
Blick über den Balkon aufs Meer, die Sonne lugte zwischen den Wolken hervor und das gleisende Licht blendete förmlich. Warum heißt das Schwarze Meer überhaupt schwarz, wo es doch so hell ist?



Das Hotel „Irey“ liegt an einer Bucht mit einem ganz kleinen dunklen Kies Strand. Zwei große 3-stöckige Villen gehören mit zum Hotel, in einer war die Gruppe untergebracht. Über dem Strand und vor den Villen zieht sich eine riesige helle Terrasse entlang, auf der in der Saison das Essen serviert wird. Jetzt war sie natürlich noch leer und wir hatten unser Essen in einer Art Strand Pavillon. Hier fehlte natürlich ein richtiges Restaurant, doch für uns war das ja nicht so wichtig, wir freuten uns nun auf den ersten Besichtigungstag.

Die Fahrt nach Sevastopol ging entlang der Küste und dauerte mehr als zwei Stunden für knapp 130 km. Das liegt einfach daran, dass die Schnellstraße immer wieder in die Küstentäler hineinführt, es keine Brücken über die Talschluchten gibt und natürlich auch viele Serpentinaen. Mit Schnellfahren ist da nichts drin und aller Verkehr entlang der Küste geht über diese einzige Straße oberhalb der Küste von der aus Stichstraßen in die Orte unterhalb am Wasser führen. Die Berge, die die einzelnen Buchten umrahmen lagen leider voll in den Wolken und nur vereinzelt lugten mal Felsen hervor, häufig noch schneebedeckt.

Die Krim ist flächenmäßig ungefähr so groß wie Belgien (ca.27000 qkm). Die Verbindung zum Festland ist ein ca. 7km breiter Streifen, der mit der Halbinsel Krim das Schwarze Meer vom Asowschen Meer trennt. Der östlichste Teil der Krim, die Halbinsel Kertsch wiederum ist nur 14 km vom russischen Festland entfernt und trennt auch hier die beiden Meere. Das Asowsche Meer ist sehr flach, nur maximal 16m tief und daher auch sehr salzhaltig. Das Schwarze Meer dagegen ist z.T. sehr tief mit über 2200m an manchen Stellen. Mit dem



Zufluss des Dnjepr und der Donau kommt sehr viel Süßwasser in das Schwarze Meer. Der Salzgehalt ist somit sehr gering, nur ca. 16g pro Liter. In der Nordsee z.B. beträgt er 26-32g pro Liter.

Die Krim besteht zu ca. 80% aus Steppengebiet, das im letzten Jahrhundert mit Kanälen durchzogen wurde, die wiederum vom Dnjepr her ihr Wasser beziehen. Im Süden erstreckt sich das Krimgebirge in drei Gebirgszügen - der Höchste mit knapp 1600m hohen Bergen. Diese fallen zum Schwarzen Meer hin ganz steil ab und hier liegt dann ein schmaler Küstenstreifen

davor - mit subtropischem Klima, geschützt vom Norden her. Dies sind natürlich ideale Voraussetzungen für mediterrane Pflanzen und den späteren Weinanbau. Und vor allem, es war schon seit der Antike ein begehrtes Siedlungsgebiet.

Und so sind wir schon bei der bewegten Geschichte der Krim!



Fast alle uns bekannten europäischen Völker haben auf der Krim ihre Spuren hinterlassen. Die Ur-Bevölkerung wurde von den Griechen als Taurier bezeichnet. Ca. ab dem 8.Jht. v. Chr. kannten die Griechen die Krim und besiedelten den südlichen Küstenstreifen. Später übernehmen die Römer die griechischen Siedlungen. Von Norden und Osten her bevölkern die Skyten ab dem 3.Jht. nach Chr. die Krim. Während der Völkerwanderung kamen zuerst die Ostgoten und dann die Hunnen ins Land.

Ab dem 6.Jht. geriet die Insel unter den Einfluss von Ostrom (Byzanz), danach unter die Herrschaft des Kiewer Reiches. Schließlich folgten die Mongolen und Tataren im 13.Jht., die sich vor allem in der Steppe festsetzten. Im 14.Jht. eroberten Genueser die Küste, doch schon im 15.Jht. gehörte die Krim zum Herrschaftsgebiet des Osmanischen Reiches. Im Inneren der Krim entstand ein tatarisches Khanat, das autonom war, zahlte jedoch Abgaben an die Türken. 1654 stellt sich der krimische Khan jedoch vertraglich unter den Schutz Russlands.

Schließlich annektierte Katharina die Große nach dem ersten Russisch-Türkischen Krieg 1783 die Krim für Russland. Sie rief deutsche Bauern und siedelte sie auf der Krim an. Es wurde Sevastopol und Simferopol gegründet. Bis 1918 blieb die Krim russisch.

Nach einem kurzen Intermezzo als autonome Republik kam die Krim dann 1944 zur russischen Föderation der Sowjetrepubliken. 1954 beschloss Chruschtschow den Anschluss der Krim an die ukrainische Sowjetrepublik. Dies ist der Grund warum heute die Krim zur Ukraine gehört, obwohl 64% der Bewohner Russen sind und nur 21 % Ukrainer sowie 16% tatarischen Ursprungs.

Die bewegte Geschichte der Ukraine in den letzten 20 Jahren seit deren Unabhängigkeit brauche ich hier nicht zu schildern. Wir bekamen jedoch immer wieder zu hören wie schwierig es gewesen sein muss und auch wie gefährlich, vor allem in der Mitte der 90iger Jahre. Versorgungsengpässe, Gefahr um Leib und Seele, oft ohne Arbeit, es müssen schlimme Zeiten gewesen sein.

Heute ist die Krim eine autonome Republik innerhalb der Ukraine mit eigenem Wappen, eigener Hymne, eigener Fahne und eigenem Staats-Budget. Gesprochen wird auf der Krim weiterhin überwiegend russisch und überhaupt prägt die russische Bevölkerung die Halbinsel.

Womit wir diesen Exkurs in die Geschichte beenden und zurückkehren auf den Weg nach Sevastopol, der Stadt auf der Krim, die wohl am meisten geprägt wurde von den Sowjets und

dem russischen Militär. Die Gegenwart wird hier als post-sowjetisch bezeichnet. In Sevastopol fahren wir direkt zum Panorama-Museum. Hier wird die Verteidigung Sevastopols im Krimkrieg von 1854-1855 glorifiziert. Es war der 1.Stellungskrieg der Moderne, mit dem Sieg der Russen, die den Krieg später dann trotzdem verloren hatten. Der Rotunden-Bau stellt im Inneren die Schlacht um den Malachow-Hügel am 06.06.1855 vor der Stadt dar. Die Leinwand misst 115m Länge und 14m Höhe. Der Maler Franz Roubaud und seine Helfer haben zu Beginn des 20. Jhts. eine drei-dimensionale Ebene geschaffen. Es werden die



verschiedenen Stellungen der russischen Soldaten und des französischen und britischen Heeres fast fotografisch dargestellt. Drastische Bilder innerhalb der Schützengräben und Verschläge. Man betrachtet das Kunstwerk mit 6m Abstand, geht dabei im Kreis und ist wirklich beeindruckt. Vor dem Gemälde sieht man realistisch dargestellte Hütten, Erdhaufen und die damaligen Utensilien des Krieges, vor allem Kanonen. Dies erzeugt die optische Dreidimensionalität. Es gibt nicht viele Rund- oder

Panoramagemälde dieser Art weltweit. Leider muss man aber auch hinzufügen, dass dieses einzigartige Kunstwerk im 2.Weltkrieg von den Deutschen fast komplett zerstört wurde. Mit Entwürfen und Modellen wurde es nach dem Krieg wieder rekonstruiert!

Die Stadt Sevastopol selbst war 1944, als die Deutschen abzogen, zu 90% zerstört. Der Wiederaufbau erfolgte in 10 Jahren sehr schnell, der Stützpunkt der russischen Schwarzmeerflotte war militärisch von großer Bedeutung. Marine, Militär und die Fischereiindustrie prägen von je her das Stadtbild. Hunderte von Kriegerdenkmälern erinnern an leidvolle Kriegsjahre oder setzen die russischen Helden huldvoll in Szene. Das Militaristische der Stadt lugt an jeder Ecke hervor. Da täuschen auch keine prächtigen weißen neoklassischen Gebäude an der Hafensperrmauer hinweg, die Erinnerung an die kriegerische Vergangenheit ist allgegenwärtig, vor allem mit den vielen Gedenkstätten.

Heute hat die Stadt knapp 400 000 EW und konkurriert mit Simferopol im Inneren der Krim, der Hauptstadt der Insel. Bis vor 2 Jahrzehnten war Sevastopol eine geschlossene Stadt und streng geheim. Jetzt hat die Ukraine den Stützpunkt der russischen Marine an Russland verpachtet und bis 2017 erhält sie dafür billig russisches Gas. Der Deal soll bei 40 Mio. Dollar jährlich liegen.

Nach der Mittagspause besichtigen wir das griechische Khersonesos. Von griechischen Seefahrern im 6.Jht. v. Chr. gegründet auf einer Halbinsel, so auch der griechische Name in der Übersetzung.

Direkt am Meer gelegen, war damals die Ummauerung 3,5km lang, 12m hoch und 1,5m dick. Ca. 10m Kulturschichten liegen hier übereinander. Direkt hinter dem Eingang zu den Ausgrabungen liegt das Theater, ursprünglich für 1500 Zuschauer erbaut, später von den Römern um 1000 Plätze vergrößert. Die Stadt soll damals 20 000 EW gezählt haben. Man hatte schon 1827 mit den Grabungen begonnen, die natürlich immer wieder unterbrochen

wurden. Weiter Richtung Meer, neben dem Gebäude der Münze erhebt sich heute das Museum, einst ein Kloster, erbaut aus den Steinen der heidnischen Vorfahren der späteren Christen. Und so gibt sich hier eine Kultur der nächsten die Hand.



Etwas weiter, dichter am Meer hängt eine Glocke einsam über den Steinen, befestigt an zwei Pfeilern. Sie wurde gegossen aus türkischen Kanonen, kam nach dem Krimkrieg nach Paris und später wieder zurück auf die Krim. Meist ging der Weg umgekehrt. Aus Glocken wurden Waffen gegossen... hier in Khersonesos hängt eine wahre Friedensglocke.

Und noch ein wichtiger Besichtigungsort für diesen ersten Tag fehlte. Das Museum der Kriegsmarine in Balaklava, einem Ort an einer vom Meer nicht einsehbaren Bucht. Hier zeigt sich der Wahn des kalten Krieges zwischen Ost und West! In den 50iger Jahren baute man hier in einen Berg einen U-Boot-

Stützpunkt, mit einem riesigen Arsenal für Waffen, Raketen und Torpedos.

In das Marmor ähnliche Gestein wurde ein 603m langer Kanal getrieben. Man errichtete hier eine Art U-Bootbahnhof. Die Mienen und Raketen lagerten in Stollen, es gab ein Trockendeck für Reparaturen. Die Atom-getriebenen U-Boote der sowjetischen Flotte hatten sozusagen hier ihr Versteck. Die Eingänge in den Berg wurden mit Tarnnetzen verdeckt. Dahinter verbarg sich die russische Kriegsmaschinerie in einem Tunnelgeflecht mit dicken Eisentoren und Schleusen. Die Konstruktion sollte gleich mehreren Atombomben standhalten. Man erschauert bei den zur Schau gestellten Kriegsutensilien, den Raketen und Sprengköpfen und was weiß ich nicht alles. Ich war froh, als wir das Innere des Berges wieder verließen. Ein schreckliches Museum!

Die Rückfahrt am Abend zeigte uns die Küste von der Gegenseite. Die Berge, die bis zum Meer reichen, haben die Phantasie der Menschen angeregt und Legenden ranken sich um diese Kolosse, wie z.B. der gigantische Bär, der aus dem Meer zu trinken versucht, eine bizarre Felsformation wird als Kopf der Katharina bezeichnet oder der Berg Koschka, der an eine lauernde Katze erinnert.

Am zweiten Besichtigungstag war das Wetter leider wieder nicht besser und es war weiterhin sehr kalt. Nun ging es über die Bergstrecke mit dem uns bekannten Pass zurück zur Hauptstadt und weiter nach Westen zum alten Tataren-Sitz Bachtschissaraj. Nach dem wolkenverhangenen Gebirgszug wurde es sehr flach und bald tauchte Simferopol im Nebel auf. Der Ort mit ca. 400 000 EW wurde von Katharina der Großen gegründet und heißt übersetzt die Sammelstadt, alle Landstraßen auf der Krim kreuzen sich hier. Eine tatarische Universität gibt es hier, doch der Ort wirkt sehr ostblockmäßig. Plattenbauten, Fernwärmeleitungen sind über der Erde fixiert und laufen so z.T. sogar über die Straße. Nur die wichtigen Straßen sind geteert. Kleinere Gassen und Wege sind komplett aufgeweicht und die Leute versinken nach dem Regen hier im Matsch. Wir sehen viele Stadtbusse, eine graue

Häusermasse und darüber den grauen Himmel...ein eher trostloser Anblick durch das Busfenster.

Auf der Strecke Richtung Sevastopol biegen wir nun links ab Richtung Bachtschissaraj und es geht ein bisschen bergauf, vorbei an Pfirsich - und Apfelbaumpflanzungen. Unterwegs hatten wir nochmals eine kurze Polizeikontrolle...

Dann endlich in einem engen Tal der Ort Bachtschissaraj, in der tatarischen Sprache bedeutet dies „Gartenpalast“. Ende des 15.Jhts beschloss der tatarische Khan, ein Vasall des Osmanischen Reichs hier seinen Hauptsitz zu errichten. 1501 begann man mit den Bauten. Über einen Graben betreten wir das Palastgelände und man wird sofort an den Top-Kapi in Istanbul erinnert. Ein großer Platz mit Grünanlagen bildet das Zentrum, rechts befindet sich der eigentliche Palast und der Harem, links die Moschee und der Friedhof. Natürlich ist dies hier alles sehr beschaulich und klein, fast dörflich. Der Palast ist auch mehrmals wieder aufgebaut und der letzte Khan hatte viele Schätze bei seiner Flucht mitgenommen. So zeigen sich die Räume meist leer, die Wände und Decken sind bemalt, häufig mit Orange, der Farbe der Macht bei den Tataren.



Um in den heißen Sommern ausreichend zu kühlen gibt es allein auf dem Palastgelände über 120 Springbrunnen und Fontänen. Einer ist wunderschön, der weiße, aus Marmor gestaltete Tränenbrunnen, um den sich natürlich auch Geschichten ranken. Die untereinander hängenden Schalen fangen die Tränen der trauernden Khans auf und inspirierten den Dichter Puschkin zu einem Gedicht, der so die Fontäne im Schloss zu Bachtschissaraj unsterblich machte. Im Harem zeigen die Wohngemächer der Frauen noch Gebrauchsgegenstände und seltene Musikinstrumente. Doch richtig beeindruckt hat mich eigentlich nur der Friedhof mit seinen aus weißem Marmor geschaffenen Grabsteinen und Sarkophage, in Arabisch und persisch

beschrieben. Alles steht ein bisschen quer und schief, die steinernen Turbane lassen die Gräber der Khane leicht erkennen.

Am Boden, an einer sonnigen Stelle lugt ein kleines Blümchen hervor, auch bei den Toten blüht das Leben.

Schon wieder unter Zeitdruck noch ein kurzer Kauf bei den ersten Souvenir-Ständen vor den Palastmauern und dann weiter zur nächsten heiligen Stätte, dem Mariä -Himmelfahrts - Kloster.

Auffällig ist es schon, ein orthodoxes Kloster in unmittelbarer Nähe zum Khan-Palast. Auch hier gab es also die oft andernorts gepriesene Toleranz zwischen Moslems und Christen. Die Gebäude der Mönche sind hier in Bachtschissaraj förmlich an den Felsen geklebt. Die eigentliche Pilgerstätte mit der Ikone der heiligen Mariä ist im Grunde eine Felsengrotte, die hoch über der Stadt über einen steilen Weg und viele Stufen zu erreichen ist. Sozusagen zwischen Himmel und Erde.



Trotz der ärmlichen Lebensweise bauen die Mönche eine neue prächtige Kapelle in den Stein hinein. Mit Spenden und dem Verkauf von selbst produzierten Produkten wie Honig oder Kräutertees lässt sich dies wohl finanzieren. Es pilgern viele Christen hierher, jetzt wo es nicht mehr verboten ist, seinen Glauben zu zeigen und zu praktizieren. Für ein Schmunzeln sorgte der Klosterführer, offensichtlich ein wichtiger Mönch. Während seiner ausführlichen Erklärungen, die von unserem Reiseleiter wohl nur zu einem Drittel übersetzt wurden, erklang auf einmal ein Glockengeläut unter seiner Mönchs-kutte - es war der Klingelton seines Handys. Fast hätte ich es vergessen, die Anfänge dieses Klosters liegen im 9.Jht.

Weiter führt uns nun die Fahrt im Südwesten der Krim in eine gebirgige Landschaft mit felsigen Plateaus. Hier gründeten Byzantiner in den löchrigen Kalkstein und seine Höhlen eine Festung im 6.Jht. Man kann in dieser Gegend wunderbar wandern, auf den Spuren der nacheinander folgenden Kulturen. Heute jedoch ist alles wolkenverhangen, wir fahren ein Tal entlang, hinauf zu einem Pass und an den Hängen wachsen auf einmal Kiefern, also wurde hier wiederaufgeforstet. Noch einmal geht es hoch bis auf 527m zum Baidarski Pass. Hier liegt noch Schnee und mitten in den Wolken liegt unser Rastplatz für unser tatarisches Mittagessen, ein wohl beliebtes Ausflugslokal, vermutlich mit einem ganz tollen Blick hinüber bis zum Meer. Wir speisten fürstlich, mit viel Grill-Fleisch und es gab eine fantastische tatarische Spezialität, die Tscheburekis. Dies sind in Fett ausgebackene Blätterteigtaschen mit verschiedenen Füllungen. Phantastisch, vor allem die mit Kräuterkäse.

Nun regnet es und der Besuch einer weiteren orthodoxen Marienkirche wird abgehackt.

Nach der Rückkehr ins Hotel folgt nun das Wellness-Programm unserer Reise. Massagen, Pediküre, Maniküre. Die „Bäderabteilung“ mit einem kleinen Pool wirkt nicht besonders durchdacht, was sich am Behandlungskonzept ebenfalls zeigt. Es gibt nur einen Masseur und einen Massageraum, vielleicht liegt es aber auch an der Nebensaison. Wir trösten uns beim Warten mit krimischen Sekt. Draußen ist es ungemütlich und kalt.

Der letzte Besichtigungstag erwartet uns endlich mit ein bisschen Sonne. Die ist auch notwendig für die schönen Fotomotive die vor uns liegen. Wieder fahren wir die Küstenstraße entlang Richtung Westen, das Meer linker Hand und rechts die Berge. Vorbei an den verkrüppelten Krimeichen, dem natürlichen Baumbewuchs im Süden der Krim. Im Juni blüht der Ginster, der die Berge in ein leuchtendes Gelb verwandelt, schwärmt uns der Reiseleiter vor. Wir sehen die Zufahrt zum größten Ferienlager der ehemaligen Sowjetrepubliken, namens ARTEK. Tausende Kinder, auch aus befreundeten sozialistischen Bruderländern, verbrachten hier in den Sommerferien erholsame Tage an der Schwarzmeerküste. Die Ferien hier waren sehr beliebt und begehrt. Davon erzählen heute noch ehemalige DDR-Bürger.

Schon im 19.Jht. erkannte man die heilende Wirkung der besonderen Luft hier an der Krimküste. Milde, trockene Luft angereichert mit jodhaltigem Meersalz und den Essenzen der Wälder und Kräuter, die idealen Bedingungen für lange Spaziergänge und Wanderungen

waren beste Voraussetzungen zur Behandlung von Tuberkulose. So wurde Jalta mit seiner geschützten Bucht der erste Klimakurort. Tatsächlich organisierte Thomas Cook schon ab 1887 erste Schiffsreisen zur Krim.

Die Zarenfamilie und der russische Adel verbrachten regelmäßig die Sommerferien auf der Krim. Aus dieser Zeit zeugen bis heute noch viele erhaltene Sommerresidenzen, großzügige Villen und vor allem diverse kleinere oder größere Paläste. Als sich dann in den 20iger Jahren die Sowjetmacht festigte, behielt man das Erholungskonzept auf der Krim bei und baute mehr als 200 Sanatorien für die werktätige Bevölkerung. Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Kurbetrieb weiter ausgebaut und achtete immer weniger auf eine sich anpassende Architektur. Daher wuchsen die einzelnen Kurorte immer mehr zusammen und vor allem der Großraum Jalta mit seinen an den Berghängen sich ausdehnenden Vororten bietet heute einen unschönen Anblick und ein Paradebeispiel für unkoordinierte Bauweise. Hochhäuser neben Flachbauten, alte Holzhäuser neben Wohnblocks, alles irgendwie an die Hänge angekleistert. Ein Glück, dass man dies unten an der Uferpromenade der größten des Kurortes nicht sehen kann, aber dazu später.

Leider besichtigen wir den so sehr gepriesenen botanischen Garten nicht. Da die Vegetation um 2 ½ Wochen zurück liegt, blühen bis jetzt nur ganz wenige Mandelbäume. Leider sind wir zu früh, oder die Blüte zu spät. Sehr Schade.

Endlich sehen wir blauen Himmel und die Sonne. Alles wirkt gleich viel leichter, beschwingter und freundlicher.

Ideal für ein „Fotoshooting“ am „Liwadija-Palast“. 1911 war das weiße Schloss von Zar Nikolaj II fertiggestellt. Er ist aus weißem Kalk-Sandstein im Stil der italienischen Renaissance. Es beeindruckt aber auch der riesige Park mit uralten Baumriesen, wunderschön anzusehen.

Berühmt und bekannt ist der Palast aber weltweit von der hier stattgefundenen Jalta Konferenz.

Zwischen dem 04. und 11.02.1945 trafen sich hier die Staatsoberhäupter der USA, Großbritanniens und der



UdSSR. Man beschloss hier noch vor Kriegsende die Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen. Es ging auch um die Entschädigung der kriegsbeteiligten Länder und um die Bildung der UNO. Die Frage über die Länder zwischen den westlich okkupierten Gebieten und der UdSSR, den östlichen Pufferstaaten wurde von den Außenministern besprochen. Die Rolle Polens war wohl die Schwierigste. Auch wurde hier schon der Gefangenenaustausch geregelt. Churchill war gegen ein Treffen auf der Krim. Er befürchtete schon damals den schwindenden Einfluss Europas. Für die Konferenz wurden die Lebensmittel aus Moskau eingeflogen. Man erzählt, dass allein ein halbe Tonne Kaviar gegessen und 5000 Flaschen Wein von den Teilnehmern getrunken wurde.

Roosevelt, der ja an einen Rollstuhl gebunden war, wohnte auch hier im Palast. Er soll der ausgewogenste der Verhandlenden gewesen sein. Nach seiner Einschätzung damals, würde die neue Weltordnung wohl 40-50 Jahre andauern. Wie recht er doch haben sollte.

Die berühmte Konferenz mit Churchill, Stalin und Roosevelt fand im Ballsaal des Zaren statt. Der originale Konferenztisch steht heute vor dem Saal. Der ganze Palast ist nun ein Museum. Die untere Etage widmet sich der Jalta-Konferenz, das obere Stockwerk der Zarenfamilie. Vor allem die vielen Fotos der letzten Romanows sind wichtige Dokumente. So sieht man z.B. den Zar auf einer Segeljacht oder ein Familienfoto der europäischen Königs- und Fürstenhäuser, aufgenommen in Coburg 1912. Irgendwie waren die Herrscherhäuser ja alle verwandt oder verschwägert. Wer hätte sich das vor 30 Jahren vorstellen können, dass heute die Zarenfamilie förmlich glorifiziert wird.



Es wartet noch ein weiterer Palast auf uns, architektonisch ein besonderes Kleinod. Bei Alupka ließ der russische Graf Woronzow 1828-1848 ein Schloss erbauen, das von jeder Seite eine andere Stilepoche vertritt. Im Westen gleicht das Gebäude einer mittelalterlichen Burg mit dicken Mauern. Von Norden her ist man an ein englisches Schloss im Tudor-Stil erinnert und von Süden her eröffnet sich ein orientalischer Palast dem Besucher. So unterschiedlich das Äußere, so verschieden auch die innere Ausstattung. Man läuft durch prachtvolle Räume mit riesigen Gemälden aus ganz Europa. Unzählige Skulpturen, Kunstgegenstände und wertvolle alte Möbel zieren die Säle. Der Graf war wohl ein eifriger Sammler. Einzigartig ist der Wintergarten, voller Figuren und Pflanzen. Draußen zum Meer

hin öffnet sich der Palast in einer Moschee Architektur mit arabischen Inschriften. Ein wahrer Multikulti-Palast!

Und nun noch ein letzter Höhepunkt unserer Reise. Wir fahren zum Wahrzeichen der Krim, dem „Schwalbennest“, das hoch über dem Meer auf einem Felsen sitzt. Das Schlösschen ist eigentlich die Nachbildung einer mittelalterlichen Ritterburg und 1912 fertiggestellt. Wir haben Glück und die ideale Kulisse für ein Gruppenfoto. Ein prima Beschluss für die dreitägige Studienreise.

Auf dem Rückweg fahren wir dann ins Zentrum Jaltas zur Seepromenade. Es war Samstagabend und sehr viele Menschen promenierten entlang des Wassers. In den Jugendstilbauten an der Front zur See etablieren sich schon die ersten westlichen Ketten mit super schicken Läden. Am Ende der breiten Promenade gibt es sogar schon einen Mac Donald. Doch dahinter, in der zweiten Reihe, da spürt man ihn noch überall, den Ostblock - mit den unterschiedlichen Theken in einem Kaufhaus oder die typischen Kioske. Die Straßen und Gehsteige sind in einem erbärmlichen Zustand, der Verkehr ist chaotisch. Die neusten und teuersten Modelle westlicher Automobilmarken suchen Parkplätze.





Der neue Geldadel trifft sich wohl am Wochenende in Jalta!

Abends vor unserem Abschlussessen mit den Vertretern unserer Sponsoren bedanken wir uns für die wunderbaren Eindrücke. Die mitreisende TUI - Hoteleinkäuferin für Osteuropa hatte zuvor noch ca. eine $\frac{3}{4}$ Stunde über die Mängel und Lücken referiert, die es zu schließen gilt, um für westeuropäische Reiseveranstalter mit einem Wellness Konzept attraktiv

zu werden. Ein noch langer Weg bis dahin.....

Für mich persönlich war es eine aufschlussreiche Reise nach Osteuropa. Alten Strukturen prägen nach wie vor. Die Krim möchte sich dem Westen öffnen und bietet viel Natur und Geschichte. Wer sich dann noch für den Umbruch in der post-sowjetischen Epoche interessiert, der lernt während einer Studienreise hier in der Ukraine lebendige und aktive Geschichte kennen.

Gundula Boukais